

In der Karpathenukraine sind besonders die von Lehotzky entdeckten Rastplätze in der Umgebung von Munkacz zu erwähnen sowie ein von Skutil selbst aufgefundener Lößrastplatz in der Nähe von Berehovo. Im übrigen ist die Karpathenukraine besonders in paläolithischer Beziehung noch nahezu unerforscht.

Skutil hat nicht nur die größeren und kleineren altsteinzeitlichen Rastplätze berücksichtigt, sondern mit großem Fleiß auch alle Einzelfunde zusammengetragen. Das Buch zeigt, welch reiches und bisher noch wenig bearbeitetes, aber für das mitteleuropäische Paläolithikum wichtige Gebiet hier der Forschung noch offen steht. Viele Anregungen für die Weiterarbeit sind jedenfalls gegeben. Der Bildstoff ist zwar reich und gut ausgewählt, leider aber haben durch die Verwendung ungeeigneten Papiers und doppelseitigen Druck der Tafeln besonders die photographischen Aufnahmen der Stein- und Knochengерäte starke Einbuße erlitten.

CAMILLA STREIT

Köln

A. MEIER-BÖGE, *Die frühe Altsteinzeit an der Weser*. Mannus-Bücherei Band 67. Leipzig 1940.

Otto Hauser hat sich nach dem Weltkriege damit beschäftigt, Eolithen in den Kiesgruben Norddeutschlands zu sammeln. Bald gewann er einen Anhang, der die Feuersteine zentnerweise zusammentrug. Zu diesem einstigen Hauser-Kreis gehört offenbar auch der Verfasser. Dennoch sei nicht verschwiegen, daß diese Männer manchen Forschern mit Recht den Vorwurf gemacht haben, alles was sie bei ihren mühevollen Arbeiten — gewöhnlich aus den Ablagerungen der vorletzten Eiszeit — zusammentrugen, in Bausch und Bogen abgelehnt zu haben. Sicher sind auch ein Teil der vielen Feuersteine, die in diesem Buch abgebildet werden, als altsteinzeitliche Geräte anzusprechen und die Nachprüfung im Einzelnen würde sich gewiß lohnen.

Die Art, in der Meier-Böge als Laie sich anmaßt zu urteilen und abzuurteilen, muß sehr bedenklich stimmen. „Mitteldeutschland, die Urheimat des Aurignacien — Die Bedeutung des Weserlandes für die abendländische Kulturentwicklung — Das Versagen der westeuropäischen Typologie — eigenständige nordmitteleuropäische Kultur!“ Solche Schlagworte, die mit Wissenschaft natürlich nichts zu tun haben, zeigen, wessen Geistes Kinder diese Männer sind, die aber durch vernünftige Anleitung sicherlich in die Bahnen einer weniger aufgeblasenen Heimatforschung hätten gelenkt werden können. Sie haben im übrigen in einem Altsteinzeitkundler, den man bis zum Erscheinen seines sich in ähnlichen Gedankengängen bewegenden Buches unter die sachlichen Forscher zu rechnen gewohnt war, ihr Vorbild und ihren Meister gefunden.

L. Z.

E. BÄCHLER, *Das alpine Paläolithikum der Schweiz*. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. II. XIX und 263 Seiten mit 135 Abbildungen auf 115 Tafeln. Basel 1940.

Die von der Forschung seit langem erwarteten Ergebnisse der 40 Jahre währenden Ausgrabungen in den Alpenhöhlen der Schweiz liegen nunmehr vor. Der Vater des alpinen Paläolithikums Emil Bächler (vgl. Quartär II, S. 153) hat hier sein Lebenswerk geschrieben, über dessen Bedeutung keine Worte zu verlieren sind. Zwar ist schon in den zahlreichen früheren Veröffentlichungen des Schweizer Forschers der Fragenkreis, der sich um das Alpenpaläolithikum seines Landes knüpft, soweit eingeeengt worden, daß grundsätzlich Neues in dem abschließenden Werk nicht geboten werden konnte, doch bringt es eine Fülle von Erweiterungen, Ergänzungen und Anregungen, die — auf Jahrzehnte zurückschauend — von der hohen Warte eines erfolgreichen und glücklichen Forschers geschrieben, ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Bekanntlich war es Bächler, dessen Anschauungen über gewisse, seiner Meinung nach künstlich umgeformte Höhlenbärenknochen den unerfreulichen „Streit um die altpaläolithische „Knochenkultur“, die es indes, wie auch Bächler feststellt, gar nicht gibt, heraufbeschworen hat. Natur-

lich oder künstlich umgeformte Knochen? Das war die Frage, die jahrzehntlang Naturwissenschaftler und Vorgeschichtler beschäftigt hat. „Die allzu temperamentvollen Hiebe“, wie sie von einzelnen Gegnern der Anschauung vom Werkzeugcharakter der fraglichen Knochen ausgeteilt wurden, hat Bächler nun in ruhig abwägender Weise durch überaus sachliche und durch zahlreiche auf praktische Versuche gestützte Ausführungen zurückgewiesen. Ich selbst bin ihm schon vor Erscheinen seines Werkes auf diesem Wege entgegengekommen und habe im Zentralblatt für Mineralogie usw. Abt. B, 1939 S. 251 ff. die Unterstellungen von Schmidt-Nürnberg zurückweisen müssen. Wenn Bächler aber gerade die Vorgeschichtler der Einsichtslosigkeit den Geologen gegenüber bezichtigt, so ist das nicht richtig. Von den besonders temperamentvollen Gegnern der Anschauungen Bächlers, Hörmanns u. a. ist der eine (Schmidt) Chemiker, der andere (Mühlhofer) im Ruhestand lebender Offizier. Auch an anderen Stellen, so S. 131, wendet sich der Verfasser gegen die „Prähistoriker mit Voreingenommenheit für typische Werkzeuge“. Es mag ja sein, daß die schweizerischen Fachgenossen den naturwissenschaftlichen Aufschlußmethoden (vgl. Zotz und v. Stokar in Wiener Prähist. Ztschr. 25, 1938, S. 4 ff.) weniger zugänglich sind; für Deutschland trifft das gewiß nicht allgemein zu, wie die glänzenden Ergebnisse des Fachvorgesichtlers der Kölner Universität Prof. v. Stokar doch zur Genüge beweisen. Stokar hat ja, m. W. schon vor Bächler, die Meinung ausgesprochen, daß Knochenmark und Gehirn nicht als „Leckerbissen“, sondern aus reinen Zweckmäßigkeitsgründen als Gerbmittel gewonnen wurden.

Die Hauptbedeutung des vorliegenden Werkes liegt wohl in der erfreulicherweise absichtlich breit gehaltenen Darlegung aller Fragen, die sich um die uns so urtümlich anmutenden Knochenwerkzeuge knüpfen. Bächler ist genau so wie Schmidt von praktischen Versuchen ausgegangen. Seine Berater waren dabei Gerbereifachleute, deren Arbeiten er mehrfach heranzieht. Die ausgezeichneten kulturgeschichtlichen, insbesondere völkerkundlichen Kenntnisse Bächlers haben ihn dabei allerdings zu ganz anderen Auswertungen der Versuchsergebnisse geführt, wie etwa Schmidt in seinen einseitigen und geistlosen Folgerungen. Es ist ganz richtig, daß man, abgesehen von den Forschungen Pfeiffers, im vorgeschichtskundlichen Schrifttum auffallenderweise an einer Lebensnotwendigkeit des Menschen, nämlich der Bekleidung, ihrer Gewinnung und Zubereitung sozusagen mit Stillschweigen vorübergegangen ist“. Erst in diesem Buch hat nun Bächler gezeigt, daß die so lange umstrittenen Knochengeräte, zu denen er völkerkundliche Vergleichsstücke anführen kann, „die genau auf der technischen Linie wie jene des alpinen Paläolithikums liegen“, teils Geräte zur urtümlichen Gerberei, teils zu anderer Bearbeitung der Tierhäute gewesen sind. Wie ich in dem Buch „Die Altsteinzeit in Niederschlesien“, dessen Ergebnisse von Bächler offenbar nicht mehr mit verwertet werden konnten, gezeigt habe, kommen die urtümlichen Knochengeräte selbst noch in frühgeschichtlichen Kulturen vor. Wenn ich aber seinerzeit schrieb, daß uns ihr Verwendungszweck ebenso unklar ist wie der der altsteinzeitlichen, so ist diese Meinung nunmehr dank Bächler überholt.

Ein zweites, man darf wohl sagen weltwichtiges Ergebnis scheint mir die Auswertung und der gegenseitige Vergleich der Bodenfolgen (Profile) vom Wildkirchli, Drachenloch, Wildenmannsloch, Steigelfadbalm, Schnurenloch und der Cotencher-Höhle zu sein. In diesen sechs Höhlen sind bisher Rastplätze der Höhlenbärenjäger nachgewiesen. Alle Bodenfolgen sind bis zu einem gewissen Grade einheitlich. Als Normalfolge, wie sie Bächler in einem Schema wiedergibt, darf gelten:

- I. Oberste dunkle, huminhaltige lehmige Erd- und Sinterschicht mit rezenter Fauna und möglicherweise mit jungsteinzeitlichen und jüngeren Funden . . . postglazial
- II. Obere weiße, grauweiße bis gelbliche Sinter- und Lehmschicht mit wenig verwittertem, kantigem Gesteinsschutt. Ohne Fauna und ohne vorgeschichtliche Funde . . . Würm-Eiszeit
- III. Rotbraune, rötliche erdige bis leicht lehmige Schicht oder Schichtserie mit

stark zersetztem kantenrundem Gesteinsschutt. Höhlenbärenfauna und Höhlenbärenjäger-Kultur	Riß-Würm-Interglazial
IV. Untere weiße bis weißgelbe Lehmschicht. Ohne Fauna und ohne vorgeschichtliche Funde	Riß-Eiszeit
V. Anstehender Fels des Höhlenbodens	Bildung und Ausweitung der Höhle

Man erkennt schon aus der hier wiedergegebenen Bodenfolge, daß Bächler die neuesten Aufschlußmethoden von Lais (vgl. S. 105 dieses Bandes) weitgehend mit herangezogen hat, und es ist zu hoffen, daß künftighin diese so wichtigen Untersuchungsmethoden von Lais in allen Ländern bei Höhlengrabungen zur Anwendung gelangen. Sicherlich kann, wie Lais in seinem Aufsatz S. 56 dieses Bandes zeigt, das Bächlersche Normalprofil auch auf viele weitere, auch nicht alpine Höhlen mit geringen Abwandlungen übertragen werden. Die grundsätzlich gleiche Bodenfolge ist auch am Kartstein in der Eifel vorhanden, wie meine noch unveröffentlichten Ausgrabungen vom Sommer 1939 ergeben haben. Am Kartstein handelt es sich ebenfalls um eine kennzeichnende Höhlenbärenjäger-Kultur, was aus den Veröffentlichungen Rademachers nicht klar wird.

Bächler hat sein „alpines Paläolithikum“ mit dem warmen Altmoustérien der letzten Zwischenzeit gleichgesetzt. Wenn er aber bei seinen in der Tat sehr urtümlichen Steingeräten von einer „Erststufe des Werkzeugs“ spricht, so erscheint das nicht haltbar. Deecke hat schon seinerzeit mit Recht darauf hingewiesen, daß man für die Formen der Werkzeuge des Alpenpaläolithikums der Schweiz in erster Linie den wenig geeigneten Rohstoff, vorwiegend Quarzit und Radiolarit, verantwortlich machen muß. Wenn ich die in hervorragenden, überaus naturgetreuen Wiedergaben vorgeführten Steingeräte betrachte, so kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß es sich nicht nur im Rohstoff selbst, sondern auch weitgehend bei den aus diesem angefertigten, so urtümlich wirkenden Werkzeugformen um dasselbe handelt, wie in den Höhlen Sloweniens und der angrenzenden Ostmark. Freilich schließe ich dabei die vollkommeneren, z. T. einen eindeutigen Aurignaciencharakter aufweisenden Stücke aus der Potočkahöhle aus. Doch möchte ich die Frage aufwerfen, wie der Steingeräteschatz der Špehovka-, Mornova- und Njivice-Höhle wohl eingestuft worden wäre, wenn wir als datierende Vergleichsfunde nicht eben die vollkommenen Steingeräte und die fortgeschrittenen schönen Knochenspitzen aus der Potočka besäßen. Ohne die Potočkafunde wären zwangsläufig die der übrigen slowenischen Höhlen mit dem „alpinen Paläolithikum“ der Schweiz verglichen und entsprechend viel älter eingestuft worden. So müssen wir also die Frage erweitern, d. h. die Möglichkeit offen lassen, ob es sich nicht doch bei allen Funden Bächlers um dasselbe handelt wie in den Ostalpen. Möglicherweise haben eben die Höhlenbärenjäger in den Schweizer Höhlen die guten Werkzeuge ebensowenig liegen lassen wie in den ostalpinen Höhlen mit Einschluß der Mixnitzer Drachenhöhle, aber mit Ausnahme der Potočka, diesem bei weitem größten und bedeutendsten Rastplatz in den gesamten Hochalpen. Bächler ist diesen Fragen ausgewichen, indem er, was wir bei seiner Erfahrung und Sachkenntnis besonders bedauern, die nichtschweizerischen Höhlenbärenjäger-Rastplätze mit Ausnahme der Veldener Höhle gar nicht oder doch nur ganz am Rande in den Kreis seiner Betrachtungen zog.

Kehren wir zu den Bodenfolgen zurück, so erhebt sich die weitere Frage, ob das von Lais und Bächler als interglazial ausgesprochene Schichtpaket nicht vielleicht doch instadialen Alters ist. Diese Frage ist heute, wo vieles darauf hinweist, daß das die Würmeiszeit gliedernde Interstadial in seinen Ausmaßen nahezu einem Interglazial gleichkommt, gar nicht abwegig. Brodar und ich selbst haben das ostalpine Paläolithikum Deutschlands und Südslawiens bekanntlich als interglazial angesprochen, obwohl es formenkundlich zweifellos ein Aurignacien ist. Nun kann ich mir nach

dem Studium von Bächlers Werk noch weniger als bisher vorstellen, daß die ostalpine paläolithische Besiedlung zeitlich und kulturell von der zentralalpin-schweizerischen so verschieden sein soll, wie es nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung den Anschein hat. Die Kardinalfrage spitzt sich also darauf zu, ob die ostalpine Höhlenbärenjäger-Kultur des Aurignacien und die mit ihr eng verwandte zentralalpine, formenkundlich aber noch immer weniger eindeutig bestimmbare interglazialen oder interstadialen Alters ist. Mit diesen Hinweisen wollen wir nur auf die noch immer in der Schwebe befindlichen Fragenkreise abheben und betonen, daß wir im Gegensatz zu Bächler, der hier keine Probleme mehr sieht oder sehen wollte, glauben, auch andere Möglichkeiten ins Auge fassen zu müssen.

Bächler, dem alle jüngeren Erforscher der Höhlenbärenjäger-Kultur so viel verdanken, wirft Brodar und mir selbst vor, daß wir das schweizerische Alpenpaläolithikum nicht durch persönliche Inaugenscheinnahme kennen, weshalb wir manches unrichtig beurteilten. Aber ebensowenig wie Brodar und ich das schweizerische, kennt Bächler den so überaus wichtigen, ja meiner Meinung nach ausschlaggebenden ostalpin-südslawischen Fundstoff oder den schlesischen. Wer aber gerade die urgeisteswissenschaftlichen Fragen, die sich um den von Bächler erstmalig erkannten Höhlenbärenkult knüpfen, studieren will, kann auch an dem schlesischen Fundstoff (vgl. Koppers in Quartär I, S. 97ff.) nicht vorbeigehen. Durfte Bächler also ohne Kenntnis des im Museum Cilli aufbewahrten Fundstoffes Brodars richtige Meinung, daß die gesamte urtümliche Knochenindustrie auch dort vertreten ist, nur deshalb in Zweifel ziehen, weil Brodar in seiner doch nur richtungweisenden Arbeit diese Sachen zunächst nicht näher behandelt oder abgebildet hat?

Bächlers Werk ist wichtig genug, daß m. E. durch diese kritischen Bemerkungen sein Wert für die Forschung nur unterstrichen werden kann. Die Ausstattung des Tafelbandes, wo nicht nur Landschaftsaufnahmen von großer Schönheit, sondern auch eine verschwenderische Fülle von Stein- und Knochensachen in durchaus erstklassiger Wiedergabe vorgeführt werden, macht es für den Altsteinzeitforscher nicht nur zu einer vorbildlichen Materialveröffentlichung, sondern darüber hinaus zu einem ungemein anregenden Lehrbuch.

L. Z.

K. BRANDT, *Die Mittelsteinzeit am Nordrande des Ruhrgebietes*. Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte, Bd. 4, VI und 77 S. und 33 Tafeln. Leipzig 1940.

Der Verfasser hat sich als eifriger Heimatforscher in Westfalen schon seit Jahren verdient gemacht. Nun hat er die Erfolge seiner Sammeltätigkeit in der vorliegenden Schrift bekannt gegeben. Brandts Ausführungen sind knapp und sachlich gehalten. So wurde das Ziel, eine klare Übersicht über die Mittelsteinzeit eines räumlich beschränkten Gebietes zu geben, denn auch ohne Umschweife erreicht: Im wesentlichen handelt es sich um erstaunlich dicht gestreute Rast- und Schlagplätze des Spättardenoisien. Auch die kennzeichnenden langrunden Wohnböden, wie ich sie schon 1931 aus Klein-Vorwerk, Kr. Glogau bekannt gegeben habe, konnten nachgewiesen werden. Wichtig und richtig scheint die Beobachtung, daß das Tardenoisien keineswegs nur an sandige Böden gebunden ist, wie gewöhnlich angenommen wird. Der Verfasser hätte bei der Behandlung dieser und anderer Fragen möglicherweise Gewinn aus einer einschlägigen Arbeit in „Altschlesien“ Bd. 6, S. 39ff. ziehen können.

Die Funde von Petersberg bei Sinsen werden folgerichtig als Frühtardenoisien beschrieben. Das Mitteltardenoisien dagegen schwebt noch völlig in der Luft, denn die „Mikrokerbstichel“, oder wie sie der Verfasser nennt „Spanglätter“ sind, wie Blanc zeigte, keine Geräte, sondern Reste zerbrochener, gekerbter Klingen. Die Ansicht des Verfassers über die Beziehungen der Lyngbystufe zum Frühtardenoisien sollte nicht übergangen, sondern gelegentlich überprüft werden. Die Arbeit ist eine wertvolle Bereicherung unseres Schrifttums über die Mittelsteinzeit.

L. Z.